

Paibacher Zeitung.

Nr. 173.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl.
fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus
halbj. 50 kr. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Samstag, 1. August.

Insertionsgebühr: Für kleine Anzeige bis zu
4 Seiten 25 kr., größere per Seite 6 kr.; bei älteren
Wiederholungen per Seite 3 kr.

1885.

Mit 1. August
begann ein neues Abonnement auf die

Paibacher Zeitung.

Die Pränumerations-Bedingungen
bleiben unverändert und betragen:

Für die Versendung mittelst Post:

halbjährig	7 fl. 50 kr.
vierteljährig	3 " 75 "
monatlich	1 " 25 "

Für Laibach:

halbjährig	5 fl. 50 kr.
vierteljährig	2 " 75 "
monatlich	— " 92 "

Für die Zustellung ins Haus per Jahr 1 fl.

Die Pränumerations-Beträge wollen portofrei
zugesendet werden.

Ag. v. Kleinmayr & Ted. Bamberg.

Amtlicher Theil.

Se. I. und I. Apostolische Majestät haben mit
Allerhöchster unterzeichnetem Diplome dem mit dem
Titel und Charakter eines Statthaltereirathes belieb-
ten Bezirkshauptmannen in Steyr Karl Zimmer-
auer in Anerkennung seiner vielseitigen, treuen und
vorzüglichen Dienstleistung den Ritterstand tagsfrei aller-
gnädigst zu verleihen geruht.

Se. I. und I. Apostolische Majestät haben mit
Allerhöchster Entschließung vom 20. Juli d. J. dem
Vorstande des Fachrechnungs-Departements für Zoll-
und Verzehrungssteuer im Finanzministerium, Rech-
nungsdirector Johann Ritter von Gabriely aus
Anlass der von ihm angestuchten Verzeichnung in den
bleibenden Ruhestand in neuerlicher Anerkennung seiner
vielseitigen, treuen und ausgezeichneten Dienstleistung
tagsfrei den Titel und Charakter eines Hofrathes aller-
gnädigst zu verleihen geruht.

Dunajewski m. p.

Se. I. und I. Apostolische Majestät haben mit
Allerhöchster Entschließung vom 20. Juli d. J. den
Finanzrath und Vicedirector beim Hauptzollamt in
Wien Eduard Kunde zum Rechnungsdirector im Per-

sonalstande der Rechnungs- und Fachrechnungs-Departements des Finanzministeriums allernädigst zu er-
nennen geruht.

Dunajewski m. p.

Nichtamtlicher Theil.

Frankreich.

Die Colonialpolitik ist wieder einmal in Frank-
reich an der Tagesordnung, und sie hat sofort einen
parlamentarischen Sturm hervorgerufen, der bereits
seit einer Woche anhält. Ein Credit von zwölf Mil-
lionen, der für die wirkliche Fortführung der Ope-
rationen gegen die Hovas auf Madagaskar verlangt
wird, entfesselte den Streit, der zum Unheil Frank-
reichs, wie früher bei jedem derartigen Anlass, von
der sachlichen, nur die allgemeinen Interessen des Lan-
des ins Auge fassenden Behandlung der Frage schon
von Anbeginn ablenkt und sich in die gehässigsten
Persönlichkeiten bis ins Unabsehbare versetzt. Die
gegenwärtige Debatte hat insbesondere dadurch die
Beidenschaften entfacht und die allgemeine Aufmerk-
samkeit herausgefordert, dass, durch die heftigen
Sarkasmen der radicalen und der bonapartistischen
Opposition aufgestachelt, J. Ferry sich zum Worte auf-
riffte, um mit allen berechtigten und unberechtigten
Beschwörern wegen der im Namen einer ruhmvollen,
zukunftsreichen Colonialpolitik auf Frankreich gehäufteten
Opfer und Enttäuschungen gründlich abzurechnen.

Herr J. Ferry hat nun gesprochen, allein er hat — dies werden seine besten Freunde innerlich nicht in Abrede stellen — einen unglücklichen Tag gehabt. Möglicher Weise, dass der allgemeine Eindruck, wel-
chen seine dreistündige Rede hervorrief, weniger ungünstig sein wird, wenn man den Wortlaut dieser
Rede lesen wird, als wenn man nach dem aphoristi-
schen Charakter des telegraphisch vermittelten Auszuges
urteilt; allein einzelne Sätze, die er offen ausgespro-
chen hat, stellen, in welchem Zusammenhang immer
sie vorgebracht sein mögen, Ungeheuerlichkeiten dar,
welche vom logischen wie vom staatsmännischen Stand-
punkte aus gleich sehr gewagt erscheinen. Andere Be-
hauptungen, die er mit eiserner Stärke vorbrachte,
stehen in directem Widerspruch zu dem Gang und zu
den bereits heranziehenden Consequenzen der voll-
zogenen Thatsachen; sie müssen, wenn man Wahrheit
und Vernunft gelten lassen will, von Frankreich so
gut wie von ganz Europa desavouiert werden und
dürfen auch unter dem Schutz gewisser unanfechtbarer
Gemeinplätze nicht auf Amnestie Anspruch erheben.

Wie kurze Zeit war verstrichen seit dem Tage,
an welchem sie ihren kleinen Mund öffnete, um ihm
zu sagen, dass sie ihn liebe, und jener Stunde, in welcher
er diese knospenden süßen Lippen mit einem Kuss
bedeckte. Er dachte an diese vollen blühenden Lippen
und die arme Einladungskarte in seiner Hand und
sich unter seinen glühenden Küssen... Noch nicht
lange war es her, dass er seine Paula zum erstenmal
sah, aber kaum, dass er sie gesehen, liebte er sie
schon. Wie ein Blitz fuhr die Liebe in sein Herz und
machte es flammen und lohen wie ein Feuermeer.
Jetzt ergriff er wieder die Karte, in welcher er seine
Paula verkörpert wählte, und drückte sie an sein Herz,
indem er ausrief: „Ich werde dich ewig lieben, meine
theure Braut — mein süßes Weibchen.“

„Erinnerst du dich noch, mein kleiner Engel“, sprach er nun zur Karte, „an die schöne Zeit, da ich
dich zum erstenmale sah? Es war im Mai, und der
lieblichste Lenz umwehte uns alle. Wie schön warst
du, als ich dich mitten im Grün des Parks sah, die
Königin des guten Geschmackes... die Göttin der
Anmut warst du... bist du... und wirst du ewig
bleiben. Dein Vater und deine Mutter erkannten mich
kaum wieder, so schweigsam war ich geworden, als
man dich mir vorstellte, und wie ich es dann wagte,
dir den Arm zu bieten, und nachher mit dir durch die
dunkle, lauschige Nacht hinschritt, damals hätte ich
mit keinem Gott und keiner Göttin getauscht. Deine
kleine Hand ruhte leicht auf meinem Arm, und diese
kleine Hand machte mich schon damals glücklich. Und
wie viel glücklicher wird sie mich aber heute machen,
heute, wo du sie mir vor dem Altar reichen wirst,
um mir anzugehören für immer. (Die Karte wurde

Wenn J. Ferry behauptet, die französische Colo-
nialpolitik beruhe auf einem politischen und ökonomi-
schen System, so mag er im allgemeinen Anklage
finden, allein er beweist damit nicht, dass das in Be-
zug auf Tonkin und auf Madagaskar befolgte System
ein gutes und für das Mutterland nützliches gewesen.
Wenn er sagt, Algerien sei, nachdem es nun bereits
vor fünfundfünzig Jahren erobert worden, heute fran-
zösische Erde, so ist dies wahrlich kein vernünftiger
Grund, um in Tonkin unter ganz anderen Bedingungen
die Wege einzuschlagen, welche „die Ereignisse vor-
schreiben“. Diese Wege sind bis jetzt so schwierig und
kostspielig zurückzulegen gewesen, dass man noch gar
keinen Ausblick gewinnt, wann sie, statt schwierig und
kostspielig zu bleiben, bequem und einträglich werden
sollen. Gewisse Nationen, meint Ferry, haben einen
Überfluss an Bevölkerung, allein die ganze Welt wird
ihm entgegenhalten, dass Frankreich zu diesen gewissen
Nationen nicht gehört. Diese Länder, führt er weiter
aus, brauchen Colonien für ihre Auswanderer, allein
Frankreich hat bis jetzt noch nicht hinlänglich Aus-
wanderer ausgebracht, um selbst das ganz nahe und
weit verlockender gelegene Algerien auch nur noth-
dürftig mit den eigenen Landeskinder zu bevölkern.
Herr Ferry versteigt sich in seiner unbegreiflichen Rede
zu dem kühnen Sache, dass die Colonien das beste
Mittel zur Capitalsanlage bilden, dass Frankreich von
Capitalien strotzt, dass es im Interesse der französischen
Arbeiter ist, das Capital in dieser Weise anzulegen,
und dass die Colonien das beste Absatzgebiet für die
Industrie bilden. Im Hinblick auf manche, zumal
englische Colonien, mögen derartige Scheinlogiose zu-
treffend sein oder wenigstens guttretend gewesen sein.
Allein, auf Tonking angewandt, sind dieselben reine
Spiegelfechterei. Tonking wird nie ein einigermaßen
lohnendes Absatzgebiet für die französische Industrie
werden, und die Pariser Arbeiter, deren Interessen
durch die Capitalsanlage in Tonking, statt im eigenen
Lande, gefördert werden sollen, werden mit höhnischem
Ingrimm von der großen Rede J. Ferrys Act nehmen.
Einzelne Sätze, welche in dem Bericht klar und
deutlich angeführt werden, nehmen sich so unglaublich
aus, dass wir Bedenken tragen, ehe der volle Wort-
laut der Rede vorliegt, uns ernstlich damit zu befassen.
Wegen der Marine allein seien schon die Colonien
nothwendig, als wenn die Marine, um die Noth-
wendigkeit der Colonien für ihre Existenz darzuthun,
bestimmt wäre, vor Formosa und Madagaskar in
einer unrühmlichen und unschönen Action sich zu
erschöpfen. Und gar das formidable Principe, dass die
höheren Rassen das Recht hätten, über die niedrigeren

Jenisseton.

Der Hochzeitstag.

Bitternde Strahlen warf die Sonne in einen
kleinen Salon, und immer zahlreicher wurden die
Lichtreflexe auf dem bunten Teppich. Mit jener Neu-
gierde, die allem eigen ist, was zum weiblichen Ge-
schlechte gehört, huschten die goldenen Strahlen bald
vom Teppich auf die kleinen niedlichen Möbel, welche
sie fast einem Nehe gleich bedeckten, und schließlich ge-
langten sie zu einem Bett, wo sie zitternd, aber den-
noch neugierig über das Gesicht eines schlafenden
jungen Mannes irrten, der sofort die Augen aufschlug,
und nachdem er eine Sekunde vielleicht nachgedacht,
mit einem Säze aus dem Bette sprang und zum Klei-
nender eilte, welcher an einer Wand hing, um von
diesem mit lauter Stimme abzulesen: „Der erste No-
vember! Und mein Hochzeitstag,“ seufzte er mit leiserer
Stimme hinzu, um im nächsten Augenblicke zu einem
Schreibsticke zu eilen, auf welchem die übrig geblie-
benen Trauungsanzeigen lagen. Er las sie jetzt viel-
leicht zum tausendstensmale, aber mit mehr Freude,
als er je einer Lecture gewidmet hatte, und nachdem
er die Karte, die seinen Hochzeitstag mit so erstaunlich
sicherem Zügen verkündeten, an die zwanzigmale ge-
lesen, klopfte er den „ersten November“, der darauf zu-
sehen war, so inbrünstig und warm, dass es ein Wun-
der zu nennen ist, wenn er nicht einen Schimmer der
Druckerschwärze auf seinen Lippen behielt. Dann warf
er sich in einen kleinen Fauteuil und that dasselbe,
was er seit dreißig Tagen gethan: er dachte an seine
kleine Braut.

wieder von einer Flut von Küschen überschwemmt.)
Und dann — weißt du es noch, Paula? — als wir
dort vor dem kleinen Weiher standen, in dem die
Schwäne schwermüthig schwammen, als ich deine kleine
Hand an mich zog und sie mit Küschen bedeckte...
Erinnerst du dich auch, mein herziges Weibchen, an
jenen herrlichen „Thee-Abend?“ Dein Papa war ein-
geschlummert und deine liebe Mama, die immer mit
ihrem Manne geht, wollte nicht zurückbleiben; auch
sie nickte ein, und ich, ich rückte näher zu dir und sah
in deine blauen Augen, aus denen mir ein Herz voll
Liebe entgegenschah, und dann... na, du weißt ja, wie es
gieng... ehe ich mich versah, ruhte mein durstiger
Mund an deinen thaufrischen Lippen, und ehe deine
Eltern erwachten, sagten wir uns, dass wir uns lieben,
wie sich noch nie zwei Menschen geliebt, und dass
die Liebe des Romeo zur Julie und die der Hero zu
Leander mit unserer Liebe ebenso wenig zu vergleichen
wäre, wie ein Schmetterling mit einem Adler. Plötz-
lich erwachten deine Eltern — die Küsse müssen
einem Schnellfeuer ähnlich in der stillen Nacht ge-
blieben haben — und wir blickten verlegen umher;
ich suchte meinen Hut, dein Papa sprach nichts an-
deres als: „Hm, hm,“ deine Mama sagte leise:
„Schau, Schau!“ und ich sagte: „Gute Nacht!“ und
gieng nach Hause, auf dem Heimwege einige Nach-
twächter umarmend, denn meine Glückseligkeit war
grenzenlos. Und am nächsten Tage steckte ich mich in
einen Frack und zog lichte Handschuhe über meine
Hände, dann gieng ich zu deinem Vater und erzählte
ihm in zehn Worten unsern kleinen Roman, und dann
rief er dich, meine theuerste Paula, und wir waren
versprochen.“

zu herrschen, weil jenen die Pflicht obliege, diese zu civilisieren! Woher nimmt denn Herr J. Ferry das Recht und den Beruf, die Scheidelinie zwischen höheren und niederen Rassen zu ziehen und für Frankreich eine Gewaltpolitik einzuführen, die, consequent durchgesetzt, den Weltfrieden in allen Ecken und Enden erschüttern und die höhere französische Rasse unabsehbar in den materiellen Ruin und in die großstaatliche Impotenz stürzen müsste. Schließlich vertritt Herr J. Ferry, dass er das faire grand ebensowohl und noch besser versteht als Napoleon III., und dass er auch eine mexikanische Expedition als mit seinen patriotischen Conceptionen vereinbar finden würde. Er verwirft die „Politik des Pot au feu“; die Republik muss in allen Unternehmungen nach innen und nach außen zeigen, dass sie ein Gefühl für die Größe Frankreichs hat, dass dieses seine Worte, seine Waffen und sein Genie überall hintragen muss.

Mit diesen hohltönenden chauvinistischen Phrasen schloss Herr J. Ferry unter dem stürmischen Beifall des Centrums, wie eines großen Theiles der eigentlichen Linken und unter dem Bischof der Monarchisten und der Radicalen seine Monstrerede, und wir verbreiten uns nicht, dass, wie nun einmal das französische Temperament beschaffen ist, ein so packender Epilog im ersten Anlaufe zündend auf die urtheilschwache Masse einwirken wird, bis die bereits angekündigte kalte Kritik der Clemenceau'schen Erwiderung eine merkliche Ernüchterung bewirken und auf die Anschaungen der französischen Wählerschaft einen Eindruck hervorbringen wird, welcher den an die Rede J. Ferrys von Seite seiner Freunde geknüpften Erwartungen nicht völlig entspricht. Das Cabinet Brisson-Freycinet, das allerdings für den Madagaskar-Credit, als für eine aus der früher eingeschlagenen Colonialpolitik sich ergebende Rothwendigkeit sich entschieden eingesezt hat, wird seinerseits wohl daran thun, eine Solidarität, auf welche J. Ferry an mehreren Stellen seiner Rede unverkennbar hingearbeitet hat, nicht unbedingt über sich ergehen zu lassen. Es ist dies umso weniger geboten, als die wahrscheinliche Bewilligung des Madagaskar-Anlehens ohnehin eine Cabinetskrise nicht aufkommen lassen wird, deren längere Dauer während der Zeit der noch völlig ungellärtten Wahl-agitation eine unsägliche Verwirrung und Rothlosigkeit in den Gruppen der seitherigen Majorität erzeugen könnte.

Die gegenwärtig schwedende Debatte ließ sich allerdings, da die Vorlage noch in der jetzt ablaufenden Session zur Verhandlung kommen musste, nicht vermeiden, allein es ist für die Franzosen ein wahres Unheil, dass sie derartige Zwischenfälle immer von neuem der ganzen Welt darthun müssen, von welchen verderblichen Illusionen in Bezug auf ihre Colonialpolitik gerade die einflussreicheren Kreise der Bourgeoisie sich im Banne halten lassen. Das Landvolk und die Arbeitermassen schauen schon längst mit gründlichem Misstrauen auf die verheissen Goldklumpen in den schier unzugänglichen Theilen Tonkins; sie begeistern sich noch weniger für die Schäze Madagaskars. Die Ansichten, welche schon seit Jahren der Radicale Georges Perin über die gefährlichen und kostspieligen exotischen Abenteuer in den schärfsten Ausdrücken vor der Kammer entwickelt, sind gewiss die einzige ver-

Bei dieser Erzählung bühte die Einladungskarte ihr Leben ein, denn sie lag, als der junge Mann geendet hatte, zerstückt am Boden.

Jetzt sah er auf die Uhr und bemerkte mit Erstaunen, dass es schon neun Uhr morgens war, er kleidete sich rasch an, warf einen Blick auf den Kalender und noch einen auf die Trauungsanzeigen und verließ gebankenvoll das Haus.

Sein Ziel war jenes Kaffeehaus, in welchem er seit einigen Jahren täglich erschien, und er wäre bald von einem Wagen übersfahren worden, dessen Kutscher nicht zu wissen schien, dass unser Freund Egon heute heiraten sollte. Egon trat endlich, nachdem er an einen Rauchfanglehrer gestreift und einer Dame die Schleppe verkürzt hatte, in das Café, wo ihm eine Schar dienstbeflissener Kellner mit einem für Europäer unverständlichen Geheul entgegenstürzten und unter furchtbarem Kriegsgeschrei seinen Winterrock vom Leibe rissen. Doch Egon sah und hörte heute nichts als seine kleine Paula. Aus seiner Zeitung sah ihm das schelmische Gesichtchen entgegen, aus dem Kaffee lachte ihm Paulas Antlitz zu, und selbst der nimmermüde Jean schien ihm im ersten Augenblitze Paula zu sein. Doch diese Illusion schwand bald dahin. Die Bärenstimme des Bahlkellner verschreckte rasch den holden Traum, und unser Egon sah mit traurigen Blicken hinauf zu dem alten Jean, der so viele Grobheiten und Trinkgelder im Laufe der Zeit eingesteckt hatte.

„Denken Sie nur, Herr von Egon“, begann Jean mit seiner Morgenchronik, „der Baron Finsternis lässt sich scheiden, denn seine Frau hat schon wieder . . .“

„Ich bin nicht neugierig“, entgegnete barsch Egon.

„Hm“, meinte der erfahrene Kellner, „sollten am Ende der Herr v. Egon in die Nähe einer . . .“

„Jean!“ fuhr unser Freund den Servietten-schwinger an.

nünftigen und finden immer zahlreichere Anhänger, allein das Zauberwort der Würde und der Waffen-hre Frankreichs legt jeden resoluten Entschluss lahm, kurzweg mit dieser verderblichen Politik zu brechen.

Und immer finden sich aus manchmal sehr verfänglichen Motiven Leute, welche gleichsam, wie der Rattenfänger von Hameln, die großen parlamentarischen Kinder jenseits der Vogesen von Creditbewilligung zu Creditbewilligung fortzulocken wissen. Herr de Mahy, der am Samstag pro domo, das heißt für die Interessen seiner Mandatare auf der Réunions-Insel, die Herrlichkeiten der „tropischen Normandie“ bis in den Himmel hob, übertrifft Herrn J. Ferry um Kopfeslänge noch an schönrednerischem Optimismus. Er sagt freilich seinen Collegen nicht, dass diese tropische Normandie um etwa 60 000 Quadrat-Kilometer größer ist als ganz Frankreich; er erinnert nicht daran, dass die Küsten dieses von einem kriegerischen, widerstands-lustigen Volke bewohnten „Paradieses“ der permanente Herd tödlicher Krankheiten für jeden Europäer sind; er lässt 15 000 Mann lustig nach Tananariva marschieren und die mehr als 1 700 000 Köpfe zählenden Hovas, welche gut ausgerüstet und von englischen und amerikanischen Instructoren gedrillt sind, durch den französischen Elan über den Haufen werfen. Nie hat man in so ausgiebigem Maße ein hochgebildetes europäisches Volk in die Irre geführt, allein dies alles hindert wahrscheinlich die Franzosen nicht, sich eine neue Madagaskar-Affaire im großen Stile aufzubürden, ehe noch die Gefahr und die Last von Tonking völlig überstanden ist.

Inland.

(Die Kaiser-Entrevue.) Wie die Blätter melden, werden Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin Dienstag, den 6. August, sich von Ischl zum Besuch des Kaisers Wilhelm nach Bad Gastein begeben, wo das österreichische Kaiserpaar 6 Uhr abends eintrifft. Auf dem Straubinger-Platz werden Ihre Majestäten durch die Ortsvorstehung und die Gäste begrüßt, worauf sich der Kaiser und die Kaiserin in das Badeschloss begeben werden, um den Kaiser von Deutschland willkommen zu heißen. Abends wird bei Kaiser Wilhelm der Thee eingenommen. Freitag, den 7. August, wird die Kaiserin, welche das erstmal in Gastein weisen wird, die Umgebung besichtigen. Um 12 Uhr wird das Dejeuner eingenommen, und um 4 Uhr nachmittags findet beim deutschen Kaiser im Badeschloss das Galadiner statt. Unmittelbar nach dem Diner erfolgt die Abreise der österreichischen Majestäten. Kaiser Franz Josef begibt sich nach Innsbruck zum zweiten österreichischen Bundes-schießen, indem die Kaiserin zu einem zweitägigen Aufenthalte nach Bell am See reist und einige Ausflüge in die Umgebung unternehmen wird. Am 9ten August abends trifft auch der Kaiser in Bell am See ein und wird bald nachher mit der Kaiserin die Rückreise nach Ischl antreten. Dort langt das Kaiserpaar am 10. August an.

(Ungarn.) Ministerpräsident Tisza dürfte sich Mitte August abermals zu dreiwöchentlichem Aufenthalt nach Ostende begeben. Unmittelbar nach seiner Rückkehr werden die alljährlich um diese Zeit erfol-

genden Conferenzen der Minister in Wien ihren Anfang nehmen. Mit Rücksicht auf die in der Zwischenzeit zu gewärtigende Entrevue zwischen dem Fürsten Bismarck und dem Grafen Kalnoky wird diesen Be-rathungen eine entscheidende Bedeutung beizumessen sein, da in denselben nicht allein das parlamentarische Programm und die Vorlagen für die Delegationen, sondern auch die Grundzüge des finanziellen Ausgleiches erörtert werden sollen. Zu diesen Conferenzen werden sich auch die Minister Graf Szapary und Graf Széchenyi nach Wien begeben.

(Kroatien.) Unter den oppositionellen kroatischen Abgeordneten circuliert eine von Anton Starčević verfasste Eingabe an das Agramer Landtags-präsidium um sofortige Einberufung des Landtages, damit in demselben ein Antrag eingbracht werde, den Banus wegen der Urkunden-Affaire in den Anklage-stand zu versetzen. Die Eingabe dürfte erst in einigen Tagen an das Landtagspräsidium gelangen, da die Unterschriften der auswärtigen Mitglieder der Oppo-sition eingeholt werden. — Indess liegt noch eine andere Nachricht aus Agram vor, die den Agramern reichlichen Stoff zu Commentaren und Conjecturen bietet, übrigens aber auch, so sie sich bewahrheitet, auch außerhalb des Kreises der Agramer Politiker interessieren wird. Wie nämlich die „Agramer Beitung“ aus Rohitsch erfährt, beabsichtigt Bischof Stroßmayer, der gegenwärtig dort verweilt, nach beendigter Eur nach Agram zu fahren, um dem Banus einen Besuch abzustatten.

(Aus den occupierten Provinzen.) Wie die „Presse“ von gut unterrichteter Seite erfährt, ist von einer erfolgten Zurücknahme der Demission des Metropoliten Kosanović in Sarajevo an maßgebender Stelle nichts bekannt. Ganz und gar erfunden ist die Nachricht eines augenscheinlich dem Metropoliten sehr nahestehenden serbischen Blättchens, dass die Zurück-ziehung der Demission unser gewissen „Bedingungen“ erfolgt wäre. Wenn die „Presse“ die Situation richtig beurtheilt, so ist die Position des Metropoliten gar nicht danach, der Regierung gegenüber wenigstens, Bedin-gungen zu machen.

Ausland.

(Frankreich.) Die französische Kammer genehmigte vorgestern den Credit für Madagaskar mit 291 gegen 142 Stimmen, nachdem Brisson die Vorlage empfohlen, die Entscheidung über die Colonialfrage aber der neuen Kammer anheimgestellt wurde. — Aus Paris wird ferner gemeldet, dass in den maßgebenden Kreisen daselbst der Entschluss feststeht, die Ansprüche und Rechte Frankreichs in ganz Madagaskar unbedingt aufrechtzuhalten und im nächsten Frühjahr energische Schritte zur Wahrung derselben zu unternehmen.

(Die Ernennung des Fürsten Hohenlohe zum Statthalter von Elsaß-Lothringen) ist nun definitiv erfolgt; zwar meldet sie noch nicht der „Reichsanzeiger“, aber in dem so genannten Hofjournal, das die „Norddeutsche“ täglich veröffentlicht, wird bei der Erwähnung des Empfanges des Fürsten in Gastein ausdrücklich mitgetheilt, dass die Ernennung desselben zum Statthalter bereits de-

„Also ernst ist die Sache. Ich gratuliere.“

„Jean, gehen Sie mit Gott und lassen Sie mich in Frieden. Ich bin nicht mehr geneigt, Ihre Dummheiten anzuhören.“

Der Bahlkellner liess seine Serviette einen kühnen Bogen durch die Luft machen, dann sprach er: „Herr v. Egon, Sie kränken mich sehr . . .“

„Verlassen Sie mich, Sie alter Schwäher,“ schrie jetzt Egon zornig und der Kellner gieng, aber in der Ferne sah man seine Serviette so wild durch die Luft fahren, dass es der Schweif eines erzürnten Löwen nicht schrecklicher hätte thun können.

Egon las jetzt die Hochzeitsanzeigen in den Zeitungen, und er sagte sich, dass all diese Heiratscandidaten zusammen nicht so glücklich wären, wie er allein. Nachher zahlte er und gieng wieder in seine Wohnung zurück.

Hier angekommen, warf er sich auss Sopha, zog aus der Brusttasche den Schatz, welchen er dort aufbewahrte — nämlich die Photographie seiner kleinen Braut — und hielt mit dem Wilde die verliebtesten Gespräche. Wie oft er das Counterl küssste, das kann nur der Allmächtige wissen. Wer weiß, wie lange sich Egon mit der Photographie unterhalten hätte, wenn nicht die Thüre aufgelaufen worden und ein schon be-jahrter Mann eingetreten wäre.

Der Angekommene war in den sogenannten besten Jahren, obwohl uns in diesem Zeitalter schon die

Jahre zum Besten halten, und einige wenige Härchen, die sich auf seinem Haupte sehsüchtig ausbreiteten, waren nicht imstande, die große Glazé zu verbergen, die im Grunde genommen bei den Augenbrauen anfieng und im Nacken ihr Ende nahm.

„Gott zum Gruß oder Paula zu Gruß, du Glücklichster aller Sterblichen“, rief dieser Mann lachend beim Eintreten Egon entgegen.

„Ich danke dir, Robert.“

„Weil ich den Namen deiner Braut nannte?“

„Ja, und weil du mir dadurch eine sehr große Freude bereitet hast.“

„Hm . . . das ist eine billige Freude!“

„O, Robert, ich wäre der glücklichste Mensch, wenn ich einen Papagel hätte, der fortwährend nichts anderes als Paula riese.“

„Erlaube mir, deinen Puls zu fühlen“, meinte jetzt Robert phlegmatisch, „ich fürchte, die Liebe ist dir zu Kopf gestiegen.“

„Die Liebe ist überall.“

„Wein lieber Egon, ich fürchte, du wirst noch verrückt aus Liebe.“

„So? Freilich, du alter Junggeselle, dessen Herz eine ausgetrocknete Zitrone ist — also immer noch sauer — du kennst nicht das beseligende Gefühl der Liebe. O, gibt es Worte . . . ?“

„Es gibt welche, aber ich bitte dich, Egon, behalte sie für dich. Ich bin kein Weiberfeind, aber auch kein Freund der Ehe. Sieh, mein Freund, ich liebe die Frauen, wie man die Blumen liebt. Die hübschesten suche ich mir aus, steck sie ins Knopfloch oder mache mir ein kleines Bouquet. Beginnen die Blümchen aber die Köpfe hängen zu lassen, dann — werfe ich sie zum Fenster hinaus. Ich habe noch nie eine Blume in einem Blumentopf an mein Fenster gestellt, und ich werde einen solchen auch nie in mein Zimmer bringen, d. h. eigentlich: ich werde niemals heiraten.“

„Gottloser Mensch! Schämst du dich nicht, dieses Wort auszusprechen?“

„Nein, Egon; doch lass uns jetzt essen. Es wird das letzte Diner sein, das wir gemeinschaftlich einnehmen . . . Wie schade, du bist noch so jung.“

„Ist man zu jung, um glücklich zu werden?“

„In der Ehe gewiss.“

finstiv vollzogen sei. Fürst Hohenlohe hat nunmehr Gastein verlassen, um vor Übergabe seines neuen Postens erst noch nach Paris zurückzukehren, um seine Verhältnisse daselbst zu ordnen.

(Die Cholera in Spanien.) Aus Madrid wird der "Daily News" privatim gemeldet, dass die Cholera sich nach vielen Städten und Provinzen verbreitet, die nicht in der amtlichen "Gazette" erscheinen. Die eigentliche Anzahl der Erkrankungen und Todesfälle übersteige die amtlichen statistischen Angaben darüber bei weitem. Die Panique werde jeden Tag größer, und die oberen Clössen flüchten zu Tausenden nach Frankreich. Man fürchte sehr, die Epidemie würde bis zum Herbst dauern. Madrid sei noch nicht berührt; nur wenige Fälle seien in den schlechtesten Häusern der Altstadt vorgekommen. Die Vorsichtsmaßregeln gegen die Epidemie werden vervielfältigt. An den sechs Bahnhöfen der in Madrid zusammentreffenden Linien sind Räucherungssäle etabliert worden. Auch hat man in den zehn Bezirken der Hauptstadt Ambulanzen zu je 50 Betten aufgestellt, und es sind außerdem vier große Spitäler, jedes zu 400 Betten, vorhanden. In den Militärspitälern ist noch kein Cholerafall vorgekommen. Die Garnison der Hauptstadt beträgt 14 000 Mann. Das Fallen der Einnahmen des Staatshauses infolge der Cholera ist so stark, dass der Finanzminister für die laufenden Ausgaben einen Vorschuss von 30 Millionen bei der Bank von Spanien begehren musste.

Tagesneuigkeiten.

Se. Majestät der Kaiser haben, wie der "Bote für Tirol und Vorarlberg" meldet, dem Pfarrer zu Torbole zur Errichtung eines Armenhauses dortselbst 200 fl. zu bewilligen geruht.

(Interessante Statistik.) Der soeben veröffentlichte Bericht des Stempelamtes über das erste Quartal 1885 macht einige sehr interessante Mitteilungen. Wir ersehen aus demselben erstmals, dass der Verkauf von Promessen enorm zurückgeht, es wurden nämlich 22 685 Promessen in ganz Österreich verkauft, gegen 46 586 in dem gleichen Quartal 1884, also um mehr als die Hälfte weniger. Ebenso nimmt der Verkauf der Spieltkarten sichtlich ab, es wurden nämlich deutsche Spieltkarten 272 352 gegen 287 623 im Vorjahr, Tarotkarten 98 021 gegen 100 303 im Vorjahr verkauft, offenbar eine Wirkung des erhöhten Spieltkartenstempels. Der Kalenderverkauf hat sich ein wenig gehoben, nämlich von 127 748 im ersten Quartal 1884 auf 137 411 im Jahre 1885; dagegen scheint das Zeitungswesen in diesem Beitraume in Österreich einen ganz besondern Aufschwung genommen zu haben. Die Zahl der in dem ersten Quartal 1885 verkauften inländischen Zeitungen beträgt nämlich 31 616 133 Exemplare gegen 28 344 805 im ersten Quartale 1884, also um 3 271 328 Exemplare mehr; ausländische Zeitungen wurden 471 315 verkauft, um 130 347 Exemplare mehr als im Vorjahr. Eine ganz auffällige Gunahme zeigt der Verkauf der Eisenbahn-Frachtbriefe. Der Verkauf der Eisenbahn-Frachtbriefe zu 5 kr. stieg von 269 751 Exemplaren im Jahre 1884 auf 1 192 309 im ersten Quartal 1885 und der Verkauf der Frachtbriefe zu

1 kr. stieg von 110 042 auf 511 088 Exemplare. Diese ganz enorme Gunahme erklärt sich nicht so sehr aus der Gunahme des Frachtenverkehrs, sondern aus der bekannten Thatsache, dass mit 1. Jänner d. J. der Verkauf von Privatfrachtbriefen gänzlich untersagt wurde. Es scheint also in früherer Zeit der weitaus größte Theil der Eisenbahnfrachtbriefe im Wege der Privatindustrie hergestellt worden zu sein.

(Auf der Jagd verunglückt.) Vor etlichen Tagen ist der in Wien wohnhafte 18jährige Gymnasiast Schüler Josef Ritter v. Koceni, der heuer seine Maturitätsprüfung abgelegt hatte, auf der Jagd bei Saiz, wo er sich zu Besuch bei seinem Onkel, dem dortigen Förster, befand, durch einen Schuss aus seinem eigenen Gewehr, mit dem er offenbar unvorsichtig hantiert haben möchte, verunglückt. Die Kugel hatte das Herz durchbohrt, was den sofortigen Tod des armen jungen Mannes zur Folge hatte.

(Die Stufenleiter der Liebe.) Im Londoner Gerichtshofe, wo die Eheversprechen verhandelt werden, kommen sehr oft die Liebesbriefe zur Vorlesung, natürlich stets zum größten Gaudium des Publicums. Vor einigen Tagen hatte eine Miss Ella Arden gegen einen noblen Lord geklagt; die Briefe schienen sehr compromittierend zu sein, das heißt für beide Parteien, denn das Fräulein hatte sie zwar ihrem Vertheidiger zur Einsichtnahme gegeben, wollte aber durchaus nichts davon hören, dass sie laut verlesen würden. Aber ein schlauer Advocat weiß sich zu helfen, eine kurze Beurtheilung und darauf die Bitte an den Richter, einstweilen nur die Anrede, das ist die Überschrift der Briefe, verlesen zu dürfen. Es wurde gestattet, und er las Nummer für Nummer: 1.) Geehrtes Fräulein Arden, 2.) Liebes Fräulein, 3.) Angebetete Ellen, 4.) Meine süße Elly, 5.) Mein Liebling, mein Abgott, 6.) Mein einziger geliebtes Weib, 7.), 8.) und 9.) Mein Engel, mein alles — — — (Pause), 10.) Liebe Ellen, 11.) Mein Fräulein, 12.) Dem Fräulein Ellen Arden, 13.) Madame — — —." Der edle Lord wurde zu hundert Pfund Sterling Entschädigung verurtheilt.

(Aus dem Gerichtssaal.) Gefängnisdirector: "Was, jetzt sind Sie schon wieder da, nachdem Sie erst vor drei Wochen herausgekommen sind. Sie haben es also draußen wirklich nicht aushalten können?" — Verbrecher: "Bitte Sie, bei dem Wetter!"

Der Ring.

Wenn Sie, gnädige Frau, die Ringe an Ihren Fingern betrachten, so knüpft sich wohl an jedem derselben eine Erinnerung und an einen sogar des Lebens höchsten Glück. Sollten diese Gegenstände wirklich nur den Zweck haben, als Schmuck zu dienen, oder läge ihre Bedeutung tiefer? Die Sitte, Ringe zu tragen, stammt aus dem Morgenlande und hat hier vorwiegend eine symbolische Bedeutung. In den Siegelringen der Juden, die sie nicht nur am Finger, sondern auch an einem Bande auf der Brust tragen, war der Name des Besitzers und ein Spruch aus dem alten Testamente eingraben. Auch galten diese Schmuckgegenstände für sie als eine Art Talisman, fähig, ein Unglück abzuwenden oder einen Glücksfall herbeizuführen. Und lange noch konzentrierte sich die Phantasie auf diese einfachen, entweder aus Gold oder weniger edlem Metall gefertigten Reifen. Ich erinnere nur an Lessings unsterbliche Parabel. Selbst die ernsten Egypter mochten sie nicht entbehren, und fand man in ihren Siegelringen nicht selten einen Scarabäus eingeschraubt.

Vom Orient brach sich die Sitte dann bald nach dem Occident Bahn, und kann man wenigstens in dieser Beziehung das Goethe'sche Wort anwenden: "Orient und Occident sind

nicht mehr zu trennen"; denn in Griechenland trug zu Solons Zeiten jeder freie Mann einen Siegelring, und in Rom war das Tragen eines Rings noch mehr Ehrensache, weil in den ältesten Zeiten der Senat nur denjenigen einen goldenen Fingerring verlieh, der als Gesandter außerhalb des Landes die Staatsinteressen vertrat. Die Senatoren und Ritter begnügten sich mit eisernen Ringen, wogegen es den Plebejern unterlag war, sich ähnlich zu schmücken. Erst später, als auch die Ritter und Senatoren goldene Ringe trugen, dursten sie sich der silbernen bedienen. Schließlich fiel auch diese Einschränkung fort, und in der Kaiserzeit verschaffte man sich eben mit so viel Ringen, als man bezahlen konnte. Dass denselben als ein Zeichen der Gemeinschaft, des Vereinigungsseins schon früher ein hoher Wert beigelegt wurde, beweist der germanische Brauch, ein Verlöbnis mit einem Ring zu besiegeln und so den geschlossenen Bund anzudeuten. Im Mittelalter dienten sie als ein Zeichen eines abgelegten Gelübdes, die Ritter trugen dann gewöhnlich Ringe aus Eisen um den Hals, um Arme und Beine. Erst wenn sie ihre Verpflichtung gelöst, wurden ihnen dieselben unter großen Feierlichkeiten abgenommen. Nur in einem Punkte offenbart sich etwas von der Barbarei des Mittelalters: der Gläubiger schenkte sich nicht, dem Schuldner durch Anlegung eines Arminges sein Gutshaben in ständige Erinnerung zu bringen.

Im Laufe der Zeit suchte man die Ringe in der zierlichsten Weise anzufertigen, indem man sie mit Devisen versah und mit Perlen und Edelsteinen schmückte, wie es ja auch bis auf den heutigen Tag geschieht. In kirchlicher Beziehung hat der Ring eine hohe Bedeutung. So besitzt der Papst den sogenannten Fischerring und verleiht jedem Geistlichen, den er zum Cardinal ernannt, einen mit einem Saphir versehenen Kelch.

Und nun, Madame, verzeihen Sie sich im Geiste nach Bedenig und nehmen an der jährlich am Himmelfahrtstage stattfindenden Feier teil. Der Doge wirft dann einen Ring in die Fluten, so allegorisch die Vermählung der Republik mit der See andeutend. Auch die wilden Böller bedienen sich der Ringe, und ist ihr Gebrauch ein wahrhaft großartiger; sie schmücken nicht nur allein die Finger und Arme damit, sondern auch die Zehen, Ohren, Oberlippe und Nase, ein Anblick, der wahrhaft überwältigend in seiner Pracht sein muss! Sie sehen, Madame, wie vielfältigen Beziehungen der Ring als Ausdruck dient, und wenn Sie nun lächelnd auf Ihre Hand blicken, fällt Ihr Auge wie von ungefähr immer auf den einen Kelch, den Sie gewiss oft genug an Ihre Lippen geführt haben, eingedenkt jener süßen Worte:

Du Ring an meinem Finger,
Du goldenes Ringlein,
Ich drücke dich stumm an die Lippen,
Dich stumm an das Herz mein!

Und wissen Sie, gnädige Frau, warum man diesen Ring gerade an den vierten Finger der linken Hand steckt? Weil, wie der Volksmund sagt, von diesem aus eine Ader gerade nach dem Herzen gehen soll, doch — ich kann mich für die Wahrheit nicht verbürgen.

Local- und Provinzial-Nachrichten.

(Rudolfinum.) Der Bau des neuen land-schaftlichen Museums Rudolfinum geht seiner Vollendung entgegen. Der äußere Verputz ist bereits beendet, in den schönen geräumigen Sälen im Hochparterre und im ersten Stockwerke wird an die Ausmalung der Räume, die Legung des Brettlbodens und die übrigen Bauarbeiten die lezte Hand angelegt. Im Einklang mit den inneren Räumen stehen auch die imposanten Corridore, welche die Bestimmung haben, zum Theil auch für temporäre Ausstellungen benutzt zu werden; die Pflasterung im Hochparterre wird mit Nabresiner Stein, im ersten Stockwerke mit mosaikartigem Terrazzo ausgeführt. Außer der bereits im Vorjahr ausgeführten statuarischen Ausschmückung der Attika der Borderfront mit den Bildnissen der Carniolia und des Muthes, beiße das Wappen Krains haltend, nebst den zu beiden Seiten befindlichen Greisen werden demnächst auch am Portale

"Robert, du bist ein liebloser Mensch, und ich bin überzeugt, dass du niemals eine Frau finden wirst."

"Gott gebe, dass du Recht behältst."

Damit stand der Altere auf und verließ das Zimmer, um in wenigen Secunden mit einem Kellner zurückzukehren, welcher das Diner brachte.

Der Tisch wurde gedeckt und Egon sah zu, wie Robert aß, denn ihm selbst war das Herz so voll, dass es selbst den Magen zur Genüge füllte. Bei dieser Fülle des Herzens ist es kein Wunder zu nennen, dass unserem guten Egon der Mund übergiebt und er alsbald zu sprechen anfing: "Robert, du bist ein neidischer Junggeselle, mein Glück legt dir boshaft Worte in den Mund, und weil du noch nie das Glück hattest, von einer Frau geliebt zu werden, gehen über deine Lippen moquante Worte, die alle auf die Weiber gemünzt sind . . . Ich liebe . . ."

"Das hast du mir schon unzähligemale gesagt," brummte Robert hinter einem Stück Fleisch hervor . . .

"Ja, ich liebe," sprach Egon, ohne sich unterbrechen zu lassen, weiter, "und solange Blut in meinen Adern rollen wird, werde ich meine Paula lieben. Wer vermöchte die Wonne zu beschreiben . . ."

"Du, mein Freund; aber lass es gut sein und beginne Toilette zu machen; ich will nach Hause eilen, den Wagen, das Bouquet ic. besorgen, in einer Stunde bin ich wieder da. Adieu, mein Freund."

Er umarmte Egon, und er vergaß sich soweit, dass er ihn küsste und leise sprach: "Mach' sie glücklich, mein Lieber, — du wirst es gewiss sein."

Wir schämen uns nicht zu sagen, dass Egon weinte, und wir freuen uns, beichten zu können, dass er Freudentränen vergoss.

Robert war bald verschwunden, und Egon machte sich an seine Toilette. Doch nie war er so rasch fertig

geworden, aber auch noch nie war ihm eine Stunde so langsam vergangen. Er sah fortwährend auf die Uhr, deren Zeiger aus Caprice stehen geblieben zu sein schienen. Egon verwünschte alle Uhren der Welt und durchmähs, die Minuten zählend, das Gemach. Endlich hörte er einen Wagen rollen, er sprang ans Fenster und sah aus dem Bühnel eine urale Dame steigen, wodurch er ein wenig in Atem geriet. Aber wenige Minuten später trat Robert in eleganter Toilette in die Stube. Egon fiel ihm vor Freude um den Hals, dann nahm er rasch seinen Hut und wollte fort.

"Aber Egon, du hast ja keine Handschuhe an den Händen."

Der Glückliche hatte in seiner Glückseligkeit die Handschuhe vergessen. Dann eilten sie die Stiegen hinab, auf welchen die Dienstmägde der ganzen Nachbarschaft standen und lachten, und im nächsten Augenblick stiegen die Freunde in den Wagen, der gleich darauf durch die Straßen dahinrollte. Der Wagen machte endlich Halt, und hochklopsenden Herzens trat Egon, von seinem Freunde begleitet, in das Haus der Eltern seiner Braut. Der Vater Paulas drückte ihm stumm die Hand, die Mutter fiel ihm um den Hals, und die lange Reihe von Verwandten, die dastand wie eine chinesische Mauer, murmelte etwas, was Egon nicht verstand.

Endlich kam Paula. Sie hatte verweinte Augen, die kleinen süßen Wangen waren blutrot und die Lippen zitterten. Als sie ihre Mutter sah, da fieng sie wieder an zu schluchzen, fiel der Mama um den Hals und weinte bitterlich. Dann umarmte sie den Vater, und dabei fielen noch immer Thränen aus ihren Augen. Die kleinen Wasserperlen rollten über die Wangen und fielen dann in den Ausschnitt des weißen, seidenen Brautkleides. O, wie eifersüchtig wurde Egon auf diese Thränen, wie eifersüchtig wurde er auf die

Eltern der Braut — doch auch er wurde endlich von der süßen kleinen Braut umarmt, und als er ihr ins Ohr flüsterte: "Liebst du mich denn nicht?" da weinte sie wohl noch immer, aber er fühlte, wie sich ihre Arme fester um ihn schlossen.

... Was dann kam, gieng wie im Traume an Egon vorbei. Die Kirche, die Rieder, das Diner, die Toaste, all das flog nur so an seinem Auge und Ohr vorüber . . . er war wie berauscht, berauscht vom Glück!

Er erwachte wieder, als er mit seiner Paula zur Bahn fuhr. Es war gegen Abend, und die Schwüle des Tages hatte einer lüdlichen Temperatur weichen müssen. Egon und Paula stiegen in das Coupe. Das kleine Weibchen öffnete das Fenster und warf ihren Angehörigen, die auf dem Perron standen, Küsse zu. Noch einmal winkte sie ihre Mutter zu sich, noch einmal küsste sie diese durch das Fenster, dann aber er tönte ein Pfiff, und im nächsten Augenblick setzte sich der Zug in Bewegung. Paula stand am Fenster und warf ihren Angehörigen Küschelchen zu. Doch bald wandte sie sich zu Egon. Die Blicke begegneten einander, und auch die Lippen trafen sich bald.

"O Paula, wenn du wüsstest, wie sehr ich dich liebe!"

"Egon, du kannst mich nicht mehr lieben, als ich dich."

"Mein süßes Weibchen, versprich mir, nicht mehr zu weinen . . ."

"Ich verspreche es dir," sagte das kleine Wesen, und dabei tropsten ihr Thränen aus den himmlischen Augen.

Und Egon schlang seinen Arm um ihre feine Taille, und er weinte und lachte mit ihr, um ihr in den Pausen zu sagen, dass er sie liebe und bis in alle Ewigkeit lieben werde.

* * *

vier allegorische weibliche Statuen, über Lebensgröße von der Wiener Bildhauergesellschaft in Sandstein ausgeführt, zur Aufstellung gelangen, die Arbeit, das Kunstmuseum, die Geschichte und die Naturgeschichte darstellend. Zwei renommierte kroatische Künstler, die Brüder Johann und Georg Šubic, der eine dermalen in Kaiserslautern, der andere in Paris mit Kunstarbeiten beschäftigt, haben die malerische Ausschmückung der Decken des Vestibuls und des prächtigen Stiegenhauses übernommen. Im ersten wird ein großes Wandgemälde in Öl die Carniolia darstellen, welche die Künste und Wissenschaften unter ihren Schutz nimmt, umgeben in den Lunetten an der Hohlkehle von den allegorischen Figuren des Ackerbaus, der Fischerei, des Bergbaus und des Gewerbes im Fresco. Die an der Decke des Stiegenhauses in Stucco sehr geschmackvoll angebrachten Rahmen sind zur Aufnahme ähnlicher allegorischer Figuren bestimmt. Wenn sonach der nach den sehr gelungenen Plänen des Herrn Baumeisters Wilhelm Treo durch die kroatische Baugesellschaft unter der Leitung des Genannten und des landschaftlichen Bau-Adjuncten Hragašky ausführte Neubau eine Gierde Laibachs zu werden verspricht, so ist auch eine entsprechende Adaptierung der nunmehr einen wüsten Bauplatz bildenden nächsten Umgebung zu erwarten. Mit der Uebersiedlung der Museumsammlungen aus dem Hecealgebäude in das Rudolfinum wird bereits im August begonnen werden, die Aufstellung derselben wird noch mehrere Monate in Anspruch nehmen, indem die Herstellung der meist neuen Kästen und sonstigen Einrichtungsstücke, sowie auch das den neuen Prachträumen entsprechende Arrangement der einzelnen Objecte noch viel Zeit und Mühe erheischt.

— (Georg Freiherr v. Bega.) Von hochachtbarer Seite erhalten wir folgende Botschrift: In der in den Nummern 170 und 171 der „Laibacher Zeitung“ erschienenen Lebensskizze unseres berühmten Landsmannes Georg Freiherrn v. Bega wird auch des unglücklichen Endes, welches er gefunden, Erwähnung gethan und dabei die Erzählung von dem Müller, welcher Bega ermordete, mit Bezug auf Grunets „Archiv für Mathematik und Physik“, 25. Theil vom Jahre 1855 als „ziemlich wahrscheinlich und glaubwürdig“ bezeichnet. Nun finden wir aber diese Erzählung schon in der Zeitschrift: „Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat“, Jahrgang 1811 Nr. 20 vom 1ten März, in folgender Weise dementiert: (Miscellen. „Aufklärungen über einige tragische Erzählungen in öffentlichen Blättern des Auslandes“.) Am 27. September 1802 hatte man die Leiche des um die mathematischen Wissenschaften und um die Bildung des Bombardiercorps hochverdienten Oberstleutnants Freiherrn von B—a nächst Wien in der Donau gefunden. Allein keine Spur einer äußeren Gewalt war an dem allgemein verehrten und allgemein bedauerten Todten zu entdecken. Nun wiederholt sich (zum zweiten oder drittenmal seit 1802) die Sage, „ein Müller in Nussdorf habe den Unglücklichen ermordet, beraubt, den Leichnam in die Donau geworfen und sei durch B—as silbernen Taschenzirkel, den er im vorigen Kriege einem Artilleriemeister geschenkt und welchen vor kurzem ein Officier als B—as Eigenthum erkannt habe, entdeckt worden. Bereits habe er sein Verbrechen eingestanden u. s. w.“ Diese Sage gieng sogar, bis auf die kleinsten Umstände ausgemalt, in einige der vorzüglichsten Zeitungen Deutschlands über. Allein aus zuverlässiger Quelle können wir die ganze Erzählung als eine Erdtichtung erklären, welcher auch nicht der kleinste Zug von Wahrheit zugrunde liegt. Dies zur Steuer der historischen Wahrheit. — Allerdings haben die Biographen Vagas (Hirtenfeld, der Militär-Maria-Theresien-Orden und seine Mitglieder, 1857, und, wenn ich nicht irre, auch Wurzbach, Bibliogr. Lexikon, abgesehen von Brockhaus' Conversations-Lexikon, in welchem sich gar manche veraltete Notiz fortsetzt) an obiger erdichteter Erzählung festgehalten, allein sie stellt sich nichtsdestoweniger, wie man sieht, als ein Märchen heraus. Der Tod Vagas bleibt also noch immer in Dunkel gehüllt.

— (Die österreichische anthropologische Gesellschaft) veranstaltet für dieses Jahr in der Zeit zwischen dem 19. und 21. August 1885 eine Wanderversammlung in Klagenfurt, zu welcher alle Freunde ethnologischer, anthropologischer und urgeschichtlicher Forschung eingeladen sind. Es sind mehrere wissenschaftliche Vorträge in Aussicht genommen, u. a. ein Vortrag Sr. Durchlaucht des Fürsten Ernst zu Windisch-Graetz: „Über die Funde von Watsch und St. Michael in Krain“. An der Anthropologen-Versammlung in Klagenfurt können außer den Mitgliedern der anthropologischen Gesellschaft auch Gäste teilnehmen. Als solche sind alle Anthropologen und Freunde anthropologischer Forschung, auch Damen, willkommen. Alle die Versammlung betreffenden Mittheilungen und Anfragen sind zu adressieren an Herrn Karl Freiherrn v. Hauser, k. k. Conservator in Klagenfurt, Rudolfinum.

— (Die General-Versammlung des kroatischen Gewerbe-Vereines) findet morgen, den 2. August, vormittags um halb 11 Uhr in den Vereinslocalitäten des Gasthauses des Herrn Fraž Strukelj in der Bahnhofsgasse statt. Die Tages-

ordnung ist folgende: 1.) Bericht des Ausschusses, 2.) Ergänzungswahlen, 3.) verschiedene Anträge.

— (Wetter.) Das Barometer ist im Osten etwas gestiegen und im Westen Europa's gefallen. Die Druckdifferenzen sind infolge dessen geringer geworden. Die Winde sind nur schwach, noch meist nördlich. Der Himmel ist vorwiegend heiter. Die Temperatur ist wenig verändert. Die Adria ist fast ruhig. Leichte Regen werden seit gestern nur aus Wien, Tarnopol und Hermannstadt gemeldet. Ruhigeres, vorwiegend heiteres Wetter bei langsam steigender Temperatur vorausichtlich.

— (Ein neuartiges Herbarium.) Es dürfte interessieren, über die neuartige originelle Herstellung eines Herbariums, die vielleicht bald modern werden könnte, einiges zu vernehmen. Wir meinen die Anlegung eines Herbariums durch Pflanzenabdrücke. Man versucht hiebei auf folgende Art: Die Rückseite eines gewöhnlichen Porzellantellers wird mit einer sehr dünnen Russchicht bedekt, worauf dieselbe Tellerseite langsam und so lange über eine brennende Kerze hin und hergeführt wird, bis sich eine Russchicht abgelagert hat. Jetzt drückt man leise ein Blatt oder eine plattgelegte Blüte auf die glatte Russchicht, und nachdem man sie vorsichtig abgehoben hat, drückt man Blatt oder Blüte auf sein Albumblatt, um einen schönen Abdruck zu erhalten, der sich nicht verwischt.

— (104 Bettler und Bettlerinnen) wurden bis gestern nachmittags im Sinne des neuen, nun in Kraft getretenen Bagabundengesetzes von der städtischen Sicherheitswache verhaftet, werden bei der städtischen Polizei beamtshandelt und dann dem k. k. städtisch-delegierten Bezirksgerichte zur Abstrafung übergeben werden. Die verhafteten Bettler und Bettlerinnen füllten alle Arreste des Stadtgerichts. Es sind zu meist alte, gebrechliche oder sehr verkommenen Gestalten. Männliche Bettler waren arretiert 75. Der älteste davon zählt 91 Jahre, der jüngste 26 Jahre. Bettlerinnen waren 24; die älteste ist 84, die jüngste 32 Jahre alt. Bei einzelnen Bettlern wurden bei der Leibesvisitation Geldbeträge zu 15, 10 fl. u. s. w. vorgefunden, andere hatten nur wenige, noch gestern vor der Verhaftung erbettelte Kreuzer.

— (Der Hauser), welcher im Saveflusse gefangen wurde, wurde gestern vormittags von vielen Hunderten der Stadtbevölkerung im Gasthause des Herrn Ferling in lebendem Zustande besichtigt. Dem Hauser wurde gestern nachmittags, da Herr Ferling die Haut samt den Flossen und dem Kopfe des seltenen Fisches dem Landesmuseum „Rudolfinum“ zum Geschenke gemacht, vom Präparator des Landesmuseums, Herrn Schulz, die Haut kunstgerecht abgezogen. Dieselbe wird von Herrn Schulz ausgestopft und wird eine schöne Gierde des Landesmuseums bilden.

— (Fischzucht im Meerbusen von Triest.) Seit einiger Zeit finden in Triest Conferenzen zwischen einem Vertreter der Regierung und mehreren Hauptinteressenten an der Fischzucht in den Gewässern des Triester Golfs statt. Zweck dieser Besprechungen ist, die Mittel zur rationellen Ausnutzung des Fischanges, der bis jetzt zum Theil mit sehr primitiven Mitteln betrieben wurde, zu finden. In der That war der Ertrag der äußerst fischiichen Gewässer von Triest bis jetzt ein verhältnismäßig geringer, und namentlich in Triest selbst wurden oft Klagen laut, dass der vorhandene Vorrath zuzeiten den Bedarf, besonders an feineren Sorten, kaum deckte, da die größeren Exemplare exportiert wurden, namentlich nach Wien, wo sie größeren Gewinn abwarfen. Man geht mit dem Plane um, in der Bucht von Muggia und bei Capodistria große Reservoirs zur Büchung von Fischen und Austern anzulegen, nach dem Muster derjenigen, die in Holland und Frankreich, neuester Zeit auch in Italien, so treffliche Resultate ergeben haben. Das Wasser in diesen Theilen des Meerbusens von Triest entspricht allen Anforderungen für Fischbrunststalten, da daselbst der Verkehr ein geringer und das Wasser daher von besonderer Reinheit ist, während der starke Schiffsvorkehr im Hafen und die dadurch sowie durch die Einmündungen der Kanäle hervorgerufene Trübung und Bewegung des Wassers der Fischbrut von großem Verderben wäre. Ein Regierungsvertreter wurde nach Chioggia und Comachio im Venezianischen entsendet, um die dortigen Musteranstalten zu studieren und eventuell Vorschläge für die Adaptierung jenes Systems in den Gewässern von Triest zu machen.

— (Auf der Weide erschlagen.) Aus Ljubowitz bei Egg wird uns unter dem 27. Juli berichtet, dass ein zehn Jahre alter Grundbesitzersohn aus Heve den neunjährigen Grundbesitzersohn Franz Navnikar von Pleš, Gemeinde Peč, auf der Weide erschlagen hat.

— (Im Bade Krapina-Töplitz) sind nach der jüngsten Fremdenliste bisher 1195 Gäste zum Kurgebrauche eingetroffen, darunter aus Krain: die Herren Karl Paulin, k. k. Cassendirektor, und Anton Strnad, Handelsmann, aus Laibach; und die Frauen Elise Perne und Agnes Peščer, Private, aus Krainburg.

— (Diebstahl.) Der Arbeiterin Ursula Egger auf der Wienerstraße Nr. 36 wurden von einem unbekannten Thäter Kleidungsstücke im Werte von 10 fl. aus unversperrter Truhe gestohlen.

Neueste Post.

Original-Telegramme der Laib. Zeitung.
Budapest, 31. Juli. „Budapesti Közlöny“ publiziert die Ernennung des Baron Karl Skerlecz zum Agramer Finanzdirector.

Budapest, 31. Juli. In der Dampfmühle der Müllner und Bäcker entstand heute vormittags ein Brand, welcher das ganze Etablissement und auch die nahe Gisela-Mühle arg bedrohte. Dem raschen Eingreifen der Feuerwehr gelang es, nach zweistündiger Arbeit das Feuer zu lokalisieren, so dass nur die neu erbaute dreistöckige Trockenkammer samt den vorhandenen Getreidevorräthen eingeäschert wurde. Der Schaden beträgt ungefähr 50 000 fl.

London, 31. Juli. In besonderer Sitzung des Oberhauses leistete der Prinz von Battenberg in der üblichen Form der Königin den Eid der Treue. Das Oberhaus nahm die Bill über die Naturalisierung des Prinzen von Battenberg in allen Lehren ohne Abstimmung an.

London, 31. Juli. „Morning-Post“ erfährt, Giers versicherte Thornton, der Zar habe die Meinung ausgedrückt, die schleunige Lösung der afghanischen Frage wäre von vitaler Wichtigkeit im Interesse des Weltfriedens, der ihm ebenso sehr am Herzen liege, wie den übrigen europäischen Mächten.

Athen, 31. Juli. Nachdem die Kammer das Budget und alle jene Finanzgesetze votiert hatte, welche das Programm Delhannis bilden, wurde sie bis Oktober vertagt. Durch die Emission der von dem letzten Anlehen erübrigten Schatzscheine wird das Deficit bedekt werden.

Simla, 31. Juli. Die indische Regierung beschloss die Errichtung eines befestigten Lagers im Bispin-Thale. General Mac Gregor geht nach Quetta, um ein für das Lager geeignetes Terrain auszuwählen.

Angekommene Fremde.

Am 30. Juli.

Hotel Stadt Wien. Schwarz, Kurzthaler, Horowitz, Reisende, Wien. — Blau, Krm., Agram. — Fried, Krm., Dombovar, Neumann, Krm., Sissel. — Gatsch, Privat, Rudolfswert. — von Roth, k. k. Lieutenant, Laibach.
Hotel Elefant. Dr. Schwaher, Advocat, und Wip, Fabritius-director, Baden. — Smoquin, Bankdirector; Han, Privatier, und Marizzal Marie, Private, sammt Familie, Triest. — Wessel Sophie, Private, Altenmarkt.
Gasthof Südbahnhof, Oswaldella, Privat, Florenz. — Beaumish, Private, Schweden. — Terdina, Reisender, Karlstadt. — Gaber, Student, Essegg.
Gasthof Kaiser von Österreich. Ritter v. Rosmini, Privat, Triest. — Sovincz, Privat, Graz.

Verstorbene.

Den 30. Juli. Johann Turk, Rothgerberssohn 2½ J., Petersdamm Nr. 65, Bronchitis.

Den 31. Juli. Emil Kratochwil, Privatbeamtensohn, 7 Mon., Polanastraße Nr. 35, Graisen.

Im Spitale:

Den 27. Juli. Peter Dinnik, Arbeiter, 64 J., Atherosclerosis, Dementia senilis.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Juli	Zeit der Beobachtung	Barometerstand in Millimetern auf 100° reduziert	Lufttemperatur nach Gefühl	Wind	Regen im gleichen Zeitraum	Ritterglas blättern zu 100 in Millimetern
31.	7 U. M.	736,10	16,5	W. schwach	fast heiter	
	2 " R.	733,70	26,3	R. schwach	heißw. bew.	0,00
	9 " Ab.	734,28	20,0	windstill	bewölkt	

Wechselnde Bewölkung, abends Regenwolken. Höhe zunehmend. Das Tagesmittel der Wärme 21,6°, um 1,8° über dem Normale.

Verantwortlicher Redakteur: J. Maglić.

Piccoli's Magen-Essenz.

Zubereitet von G. PICCOLI, Apotheker in Laibach.

Ist durch ihre ausgezeichnete Wirkung gegen die Krankheiten des Magens und Unterleibes, Krämpfe, gastrisches Fieber, Leibesverstopfung, Hämorrhoiden, Gelbsucht, Migraine, Würmer etc. ein unentbehrliches Hausmittel geworden. Wird vom Erzeuger per Post versendet in Schachteln zu 12 Flaschen à fl. 1.86. Bei gröserer Abnahme Nachlass. Preis einer Flasche 10 kr. (2416) 50-8

Der Conducteur

1885. Augustheft

zu haben in (2988) 3-3

Ig. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg's Buchhandlung.



Depôt der k. k. Generalstabs-Karten.

Maßstab 1:75,000. Preis per Blatt 50 kr. in Taschenformat auf Leinwand gespannt 80 kr.

Ig. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg's Buchhandlung in Laibach.

Course an der Wiener Börse vom 31. Juli 1885.

Nach dem offiziellen Coursblatte.

Staats-Anlehen.	Geld	Ware	Geld	Ware	Geld	Ware	Geld	Ware	Geld	Ware	
Notrente	82-80	82-96	5% Temeser Banat	102-25	102-50	Staatsbahn 1. Emission	197-40	198-15	Südbahn 200 fl. Silber	184-50	184-75
Silberrente	83-25	88-60	5% ungarische	103-10	103-50	Südbahn à 3%	152-75	153-25	Süd-Nord-B.-B.-200fl. S. 194	161-10	161-60
1864 4% Staatsloste 250 fl. 128-129-	128-10	129-10	Anderer öffentl. Anlehen	116-60	117-10	Alte Südbahn à 5%	128-60	128-80	Über-B.-Bahn 200 fl. ö. W.	251-50	252-50
1860 5% ganze 500 "	104-60	104-60	Danau-Neg.-Bose 5% 100 fl.	104-60	104-60	Tramway-Ges. 170 fl. ö. W.	174-10	174-25	Transport-Gesellschaft 100 fl.	55-10	55-10
1860 5% Bündel 100 "	102-75	102-75	Anteile d. Stadtgemeinde Wien	102-75	102-75	W. neu 100 fl.	106-25	106-60	Ung.-galiz. 200 fl. Silber	176-10	176-60
1864 4% Staatsloste 100 "	167-75	168-25	(Silber und Gold)	128-10	128-40	Nordostbahn 200 fl. Silber	178-50	177-10	Ung.-Westb.(Raab-Graz) 200fl. S.	187-25	187-75
1864 4% Kom.-Rentschene per St. 48-45-	168-60	167-60	Prämien-Anl. d. Stadtgem. Wien	128-10	128-40	Westerbahn 200 fl.	125-50	125-50	Industrie-Aktionen (per Stück)		
4% Ost. Goldrente, st. verfrei	109-05	109-25	Pfandbriefe (für 100 fl.)	124-25	124-75	Albrecht-Bahn 200 fl. Silber	63-50	64-50	Eggenb. und Kindberg. Eisen- und		
Deßtert. Notrente, st. erfrei	99-45	99-60	Bodener allg. österr. 4 1/4% Gold	124-25	124-75	Auföld-Brium. Bahn 200 fl. Silb.	184-75	185-25	Stadt-Ind. in Wien 100 fl.		
Ung. Goldrente 4%	99-10	99-25	bto. in 50 "	100-10	106-50	Böh. Nordbahn 150 fl.	—	—	Eisenbahn-Leipa. I. 80% 40%	103-25	103-75
" Papierrent. 5%	92-45	92-60	bto. in 50 "	95-10	96-50	Linz-Budweis 200 fl.	216-20	210-75	Ehemal. Papierl. u. W. G.	65-10	65-10
" Eisenb.-Ant. 120 fl. ö. W. S.	149-10	149-30	Prämien-Schulverf. 3%	98-10	98-60	Salz-Tirol. III. 187200fl. S.	202-25	202-50	Montan-Gesell. österr.-alpine	87-30	87-50
" Nordbahn-Prioritäten	98-60	98-90	Deßter. Hypothebank 10. 5 1/4%	101-10	102-80	Windischgr.-Bose 20 fl.	38-25	38-75	Prager Eisen-Ind.-Ges. 200 fl.	137-10	138-10
" " "	123-10	123-10	Deßter. Bant verl. 5%	102-80	103-10	Ferdinand-Nordbahn 200 fl. Silb.	237-25	237-75	Frank.-Joséf.-Bahn 200 fl. Silb.	211-20	211-60
" vom 3. 1876	109-20	109-60	bto.	101-75	102-10	Habsb.-Barclay-Ges. 200fl. S.	200-20	202-25	Salgo-Tar. Eisenstr. 100 fl.	97-10	97-25
" Prämien-Anl. à 100 fl. ö. W.	119-20	119-50	bto.	99-30	99-60	Waffen-G. ö. Deßter. in W. 100 fl.	243-75	244-25	Trisoiler Koblenz. S. : 190 fl.	138-10	138-10
Thieb.-Neg.-Bose 4% 100 fl.	120-10	120-25	Anglo-Osterr. Bank 200 fl.	98-20	98-70	Deutsche Blaue	61-40	61-60	Devisen.		
Grundentl. - Obligationen (für 100 fl. ö. W.).	106-50	—	Banke-Gesellschaft, Wiener 200 fl.	101-25	102-10	London	124-95	125-25	Gesellschaft.		
5% böhmische	106-50	—	Banverein, Wiener, 100 fl.	225-25	226-50	Paris	49-60	49-65	London		
5% galatische	106-50	—	Böhmer.-Ausf. 200fl. S. 40%	234-25	234-50	Petersburg	—	—	London		
6% mährische	102-25	102-75	Elisabeth-Westbahn 1. Emission	114-75	116-50	Deutschland	61-40	61-60	Deutsche Blaue		
6% niederösterreichische	106-25	—	Ferdinand-Nordbahn in Silb.	108-25	107-10	London	124-95	125-25	London		
6% oberösterreichische	107-60	108-25	Franz-Joséf.-Bahn	93-30	93-60	Paris	49-60	49-65	London		
6% steirische	104-10	—	Goliathische Karl-Ludwig-Bahn	101-10	101-40	Petersburg	—	—	London		
5% kroatische und slavonische	102-10	104-10	Deßter. Nordwestbahn	104-10	104-25	Prag-Durer Eisenb. 150fl. Silb.	186-75	186-95	Deutschland		
5% siebenbürgische	101-90	102-60	Verkehrsbank Alig. 140 fl.	99-10	99-50	Siebenbürger Eisenb. 200 fl. Silber	184-80	184-25	Deutschland		
						Staatsbahn 200 fl. Silber	298-25	298-50	Deutschland		

Folgende als **wirklich anerkannte Spezialitäten** führt
stets **frisch** am Lager und versendet sofort per Nachnahme die

Apotheke Trnkóczy

neben dem Rathause in Laibach.

Franzbrantwein, feinste Qualität, ein beliebtes Volksmittel, 1 kleine Flasche 20 fr., 1 große Flasche 40 fr. sammt ausführlichen Gebrauchsanweisungen.**Orientalisches Wohlgeruchspulver** benimmt, die Wäsche gelegt, den unangenehmen Seifengeruch und verbreitet einen lieblichen Duft. 1 Päckchen 30 fr.**Pariser Dameupulver,** feinste Qualität, weiß und rosa, in Schachteln à 30 fr., mit echtem Rosengeruch, ungemein zart, à 40 fr.**Gefrörbalsam.** Ein probates Mittel gegen jedes Gefrör und veraltete Frostbeulen. 1 Flasche sammt Anweisung 30 fr.**Seidlitz-Pulver** ist ein mildes, auflösendes und blutreinigendes Mittel und ausgezeichnet gegen Hartlebigkeit und Blutwassungen. — 1 Schachtel sammt Anweisung 80 fr. (2669) 12-4**Malaga,** feinst, in Vouteillen à 60 fr. **Insecten-Pulver** vertilgt sämmtliche Insekten, wird verkauft zu beliebigem Preise und in Fläschchen à 20 fr.

Täglicher Postversandt gegen Nachnahme.



Zur augenblicklichen Bereitung eines natürlichen, stärkenden **Kiefernadel-Bades**. Preis per Glas 40 fr., 12 Gläser 4 fl. ö. W., bei **Jul. Bittner**, Apoth. in Neihenau, Niederösterreich; in Wien in **C. Hanauer**'s Engel-Apoth., I. Bez., Am Hof Nr. 6; in Laibach bei Herrn Apotheker **Julius v. Trnkóczy**, sowie in vielen Apotheken der Monarchie. (875) 18-14
NB. Für eine große Wanne genügt ein Glas voll, für einen Badestuhl 1/2 Glas.

Triester Commercialbank
Triest.
Die Triester Commercialbank empfängt Geldeinlagen in österreichischen Bank- und Staatsnoten wie auch in Zwanzig-Frankenstückchen in Gold mit der Verpflichtung, Kapital und Interessen in denselben Valuten zurückzuzahlen.

Dieselbe escomptiert auch Wechsel und gibt Vorschüsse auf öffentliche Wertpapiere u. Waren in den obigenannten Valuten. Sämtliche Operationen finden zu den in den Triester Localblättern zeitweise angezeigten Bedingungen statt.

(8) 52-31

Dr. Hartmanns Auxilium, bestbewährtes Heilmittel gegen Harnröhrenfluss bei Herren und Fluss bei Damen,

ein streng nach medicinischen Vorschriften bereitetes Präparat, heilt ohne Einspritzung schmerzlos, ohne Folgekrankheiten, frisch entstandene, noch so sehr veraltete gründlich und entsprechend schnell. Ausdrücklich verlangt man Dr. Hartmanns Auxilium für Herren oder für Damen, und ist dasselbe sammt belehrender Broschüre und einer zu einer Consultation in der Anstalt des Herrn Dr. Hartmann bereitstellenden Karte in allen grösseren Apotheken um den Preis von fl. 2·80 zu haben.

Hauptdepôt: W. Twerdy, Apoth. I. Kohlmarkt Nr. 11, Wien.
NB. Herr Dr. Hartmann ordnet von 9 bis 6 Uhr, an Sonn- und Feiertagen von 9 bis 2 Uhr in seiner Anstalt, und werden daselbst auch ferner wie bisher alle Haut- und geheimen Krankheiten, insbesondere Mannesschwäche, nach überaus glänzend bewährter Methode, ohne Folgefehl, Syphilis und Geschwüre aller Art bestens geheilt. Medicamente werden in discretester Weise besorgt. Honorar mässig. Auch brieflich.

Wien, Stadt, Seilergasse Nr. II.
Depôt in Laibach bei Herrn Jul. v. Trnkóczy, Apotheker. (2840) 3